



Der Wettbewerb um die *lingua academica*

Gegenüberstellung einer linguistischen und einer geopolitischen Perspektive zur Entwicklung internationaler Wissenschaftssprachen

Dawn Grace Kremslehner-Haas, Victoria Zemanek, Karl Anton Zimmermann (Universität Wien)
Schreibmentoring-Projekt (Betreuung: Michal Dvorecký, Universität Wien)

Abstract:

The fact that today's scientists are linguistically confined to a monoglot world when publishing their work on an international level has given rise to concern in the academic community around the globe. The disadvantages of one vehicular language dominating scientific research worldwide have been discussed extensively by German-speaking linguists who advocate scientific plurilingualism. Against this background, the present study seeks to shed light on the dominant position of English as the global *lingua academica* by juxtaposing a linguistic and a geopolitical perspective. The linguistic perspective is based on an analysis, which compares the syntax, word formation possibilities, and etymological background of terms used in the abstracts of English and German academic papers, which were submitted at the University of Vienna. The findings reveal that—based on these criteria—English might be considered more advantageous in fulfilling the role of the global scientific language. Viewed against the background of a geopolitical perspective, however, this advantage loses its relevance, as a closer look at landmark events in the 21st century, most importantly the effects of WWI and WWII, reveals, that the factors that have led to the dominance of English in science are geopolitical rather than linguistic in nature.

Keywords: Wissenschaftssprachkomparatistik, Wissenschaftssprache, Geopolitik, Wissenschaftssprache Deutsch, English for Academic Purposes, lingua academica

Empfohlene Zitierweise:

Kremslehner-Haas, D. G., V. Zemanek, & K. A. Zimmermann (2023): Der Wettbewerb um die *lingua franca*. Gegenüberstellung einer linguistischen und einer geopolitischen Perspektive zur Entwicklung internationaler Wissenschaftssprachen. *zisch: zeitschrift für interdisziplinäre schreibforschung*, 8, 121-132. DOI: <https://doi.org/10.48646/zisch.230806>



Lizenziert unter der CC BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz](http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/) zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Der Wettbewerb um die *lingua academica* Gegenüberstellung einer linguistischen und einer geopolitischen Perspektive zur Entwicklung internationaler Wissenschaftssprachen

Dawn Grace Kremslehner-Haas, Victoria Zemanek, Karl Anton Zimmermann (Universität Wien)

Einleitung

Englisch ist heute die unbestrittene *lingua franca* der Wissenschaft: internationale Konferenzen werden auf Englisch abgehalten und prestigereiche wissenschaftliche Zeitschriften publizieren in englischer Sprache. Auch der Großteil neuer wissenschaftlicher Ausdrücke entstammt dem Englischen und wird unverändert in andere Sprachen übernommen. Aus sprachgeschichtlicher Perspektive ist dies ein junges Phänomen, das noch vor 100 Jahren nicht vorhersehbar gewesen wäre und das aktuell in deutschsprachigen Wissenschaftskreisen für Unmut sorgt. Dieser manifestiert sich unter anderem in Publikationen der Wissenschaftssprachkomparatistik, in denen die Eignung des Englischen und des Deutschen als Wissenschaftssprache verglichen und anhand von linguistischen Kriterien gemessen wird.

Das Phänomen der Dominanz einer einzigen Sprache als Wissenschaftssprache, das in weiterer Folge dieser Arbeit als *lingua academica* bezeichnet wird, beschäftigt jedoch nicht nur Linguisten. Die Tatsache, dass Englisch im 20. Jahrhundert zur globalen Wissenschaftssprache avancierte und diese Stellung im 21. Jahrhundert noch weiter ausbauen konnte, hat weitreichende Konsequenzen, die in vielen Bereichen der Wissenschaft als Bedrohung erlebt werden. Vor diesem Hintergrund schließt die aktuelle Studie an die komparatistische Debatte an, die die Eignung von Deutsch respektive Englisch als Wissenschaftssprache analysiert, indem sie die beiden Sprachen anhand von den folgenden drei linguistischen Kriterien beleuchtet: Wortbildungsmöglichkeiten, Syntax und Lexik. Der Schwerpunkt wird hierbei auf einen lexikalischen Vergleich gelegt, in dem die Etymologie von Wörtern ausgewählter Abstracts humanwissenschaftlicher Arbeiten untersucht wird, die an der Universität Wien eingereicht wurden. Im nachfolgenden Diskussionsteil wird die Bedeutung der Analyseergebnisse auf Basis einer geopolitischen Perspektive diskutiert und relativiert. Hierbei wird das eigentliche Anliegen der Arbeit dargelegt, welches aufzeigen möchte, dass eine Sprache nicht aufgrund ihrer linguistischen Eigenschaften, sondern aufgrund komplexer globaler sozio- und geopolitischer Geschehnisse die Funktion einer *lingua academica* einnimmt. Die abschließende Conclusio der Arbeit zeigt durch ein Plädoyer für wissenschaftliche Mehrsprachigkeit eine Alternative zur sprachwissenschaftlichen monolingualen Entwicklung auf, die den Nachteilen der wissenschaftlichen Einsprachigkeit entgegenzuwirken sucht.

Theoretische Hintergründe – Historisch-linguistische Perspektive

Äquivalenz oder Evaluation

Aus der Sicht deutscher Linguist*innen ist die Vorstellung einer modernen deutschen *lingua academica* ein durchaus positiver Gedanke. Gleichzeitig wirft dieser Gedanke die Frage auf, ob Deutsch als globale Wissenschaftssprache gleichermaßen geeignet wäre wie die aktuelle Wissenschaftssprache English. Die Frage knüpft an eine traditionsreiche linguistische Debatte an, die in den vergangenen Jahrhunderten meist nicht ausschließlich auf rational- sprachwissenschaftlicher, sondern auch auf emotional-patriotischer Ebene ausgetragen wurde (Roelke, 2018, 361). Der deutsche Linguist Thorsten Roelke weist in diesem Zusammenhang auf den Diskurs des 17. und 18. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum hin, in dem Gelehrte für den Gebrauch des Deutschen neben oder anstelle des Lateinischen eintraten. Argumente, die hierbei erwähnt wurden, basierten hauptsächlich auf dem Anliegen die Wissenschaft einer breiten Bevölkerungsschicht zugänglich zu machen und die Hürde der lateinischen Sprache zu beseitigen.

Über die Frage, die diesem Diskurs zugrunde liegt, nämlich ob alle Sprachen als Wissenschaftssprache gleichermaßen geeignet seien oder nicht, herrschte allerdings zur Zeit des Barock und der Aufklärung keine Einigkeit. Die diesbezüglichen Thesen der damaligen Zeit wurden als *Äquivalenz- bzw. Evaluationstheorie* bezeichnet (Roelke, 2018, 362). *Evaluationstheoretiker* vertraten die Meinung, dass es sehr wohl begünstigende linguistische Eigenheiten von Sprachen gäbe, aufgrund derer sie für die wissenschaftliche Kommunikation „prädestiniert“ seien. Solch eine Sprache sei beispielsweise Latein. Demnach sei es kein Zufall, dass die lateinische Sprache, die einen ausgesprochen reichen Wortschatz an abstrakten Begriffen aufweist, schon über viele Jahrhunderte hinweg den Gelehrten als Wissenschaftssprache diene. Die Verfechter der *Äquivalenztheorie*, andererseits, vertraten den Standpunkt, dass alle Sprachen gleichermaßen als Wissenschaftssprache geeignet seien (Roelke, 2018, 362). So meint beispielsweise der Schriftsteller Carl Gustav von Hille, dass „die Vernunft an keine gewisse Sprache gebunden [sei]: alle Zungen können verständige Gedanken ausreden“ (Hille in Roelke, 2018, 363). Der Philosoph Georg Friedrich Meier widerspricht Hilles Meinung. Er befürwortet sprachwissenschaftliche Analysen anhand festgelegter linguistischer Kriterien, die es auch auf die traditionellen Gelehrtensprachen Griechisch und Latein anzuwenden galt. Dahingehend erklärt er im Jahre 1763:

Wer den ganzen Streit, über die Notwendigkeit der griechischen und lateinischen Sprache zur wahren Gelehrsamkeit vernünftigentscheiden will, der muß ein deutlichen und vollkommenen Begriff von den mannigfaltigen Vollkommenheiten einer gelehrten Sprache haben, und als denn untersuchen, ob diese genannten Sprachen nicht nur diese Vollkommenheiten haben, sondern ob auch andere Sprachen mit eben diesen Vollkommenheiten ausgeschmückt sind, oder ob sie es nicht sind. (Meier in Roelke, 2018, 364)

Die Merkmale, die Meier anspricht, haben seit der damaligen Zeit nur wenig an Aktualität eingebüßt und werden in der aktuellen Wissenschaftssprachkomparatistik nach wie vor diskutiert.

Zu den bestimmenden Merkmalen zählen unter anderem *der Wortschatz, der Satzbau* und *die Wortbildungsmöglichkeiten* einer Sprache. Angewandt auf die Thematik dieser Arbeit, werden die deutsche und die englische Sprache in der folgenden komparatistischen Analyse anhand dieser drei Kriterien beleuchtet—wobei der Schwerpunkt auf den lexikalischen Vergleich gelegt wird. Anschließend wird das Ergebnis des Vergleichs anhand einer geopolitischen Perspektive evaluiert.

Komparatistische Analyse

Hinsichtlich ihrer *Wortbildungsmöglichkeiten* zählt die deutsche Sprache zu den privilegierten der Menschheitsgeschichte. Anders als im Englischen, ist es im Deutschen problemlos möglich, Wörter beinahe grenzenlos aneinanderzureihen, um so neue Wörter und Bedeutungen zu generieren. Zu den einschlägigen Beispielen hierfür im Rahmen dieser Arbeit zählen Ausdrücke wie „Wissenschaftssprachkomparatistik“ oder „Wortbildungsmöglichkeit.“ Es lässt sich also festhalten, dass die deutsche Sprache hinsichtlich ihrer Wortbildungsmöglichkeiten eine hohe Eignung zur Wissenschaftssprache aufweist.

Hinsichtlich des *Satzbaus* jedoch ist Deutsch aufgrund seiner syntaktischen Inversion im Eignungswettbewerb um die Stelle als *lingua academica* benachteiligt. Der diesem vorhergehende Satz, in dem das Wort „benachteiligt“ die letzte Stelle einnimmt, ist hierfür beispielhaft. Das Subjekt-Verb-Objekt Gefüge wird in deutschen Sätzen unter gewissen Umständen getrennt, was die Lesart und das Verfassen deutscher Sätze deutlich erschwert. In dieser Hinsicht ist die deutsche Sprache also der englischen in ihrer Eignung als Wissenschaftssprache unterlegen.

Wie stellt sich nun der Vergleich der beiden Sprachen bezüglich der bedeutendsten Kategorie, nämlich des *Wortschatzes*, dar? Roelke weist darauf hin, dass Wissenschaftssprachen mit einem „großen Wortschatz im Allgemeinen und einem hohen Vorkommen an Abstrakta im Besonderen in Verbindung gebracht werden“ (Roelke, 2018, 365). Die Benennungsfähigkeit in einem spezialisierten Tätigkeitsbereich zur „theoretischen Durchdringung eines solchen Bereichs“ ist ein wesentliches Eignungsmerkmal einer *lingua academica*. Repräsentativ ist in diesem Zusammenhang das Lateinische, das sich durch seinen umfangreichen abstrakten Wortschatz auszeichnet und daher als „prototypische Wissenschaftssprache“ gilt (Roelke, 2018, 365). Übertragen auf die linguistische Analyse dieser Arbeit bedeutet dies, dass jene Sprachen für die Wissenschaft besonders geeignet sind, die hinsichtlich ihres Wortschatzes von ihrem lateinischen lexikalischen Erbe wesentlich geprägt sind.

Lexikaler korpuslinguistischer Vergleich

Für den lexikalischen Vergleich der Wissenschaftssprachen Deutsch und Englisch wurden Abstracts wissenschaftlicher Arbeiten der Universität Wien ausgewertet. Es wurden je 15 deutsche und 15 englische Abstracts von Abschlussarbeiten vom Portal *u:theses* ausgewählt. Bis auf eine Arbeit, die an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät geschrieben wurde, wurden alle Arbeiten an der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät geschrieben. Die Auswahl wurde weiter eingeschränkt, indem vorwiegend Arbeiten der Institute Anglistik und Germanistik gewählt wurden, um die Arbeiten möglichst vergleichbar zu halten.

Daneben wurden auch noch Arbeiten von anderen Instituten wie z.B. Theater-, Film- und Medientheorie verwendet. Viele dieser Arbeiten behandeln die Themen Sprache oder Schreiben und stellen somit einen Zusammenhang zum Thema Wissenschaftssprache her. Mit der Auswahl bzw. den genannten Einschränkungen wurde auch die Wortwahl in den Abstracts eingegrenzt.

Die einzelnen Abstracts wurden ausgewertet, indem die einzelnen Wörter anhand von online-Wörterbüchern wie Duden.de, dwds.de oder etymonline.com auf ihre Herkunft überprüft wurden. Die Wörter wurden danach entweder in Wörter lateinischen oder germanischen Ursprungs (z.B. althochdeutsch, old English) zugeordnet. Wörter, deren Herkunft ungewiss ist, wurden als „nicht zuordenbar“ gewertet.

Ergebnisse des Vergleichs

Die Ergebnisse des lexikalischen Vergleichs der Abstracts ist in der folgenden Tabelle ersichtlich:

| | Deutschsprachige Abstracts | | Englischsprachige Abstracts | |
|------------------------------|----------------------------|------|-----------------------------|------|
| | Gesamt | in % | Gesamt | in % |
| germanischer Ursprung | 2150 | 68% | 1745 | 49% |
| lateinischer Ursprung | 617 | 19% | 1215 | 34% |
| nicht zuordenbar | 402 | 13% | 603 | 17% |
| gesamt | 3169 | 100% | 3563 | 100% |

Tabelle 1: Ergebnisse des lexikalischen Vergleichs

Bei den deutschsprachigen Abstracts scheinen wesentlich mehr Wörter (68%) germanischen Ursprungs auf als bei den englischsprachigen Wörtern (49%). Dagegen ist der Anteil Wörtern lateinischen Ursprungs bei den deutschsprachigen Abstracts mit 19% geringer als bei den englischsprachigen Abstracts mit 34%.

Als Ergebnis dieser Auswertung kann festgehalten werden, dass in den englischsprachigen Abstracts ein höherer Anteil an Wörtern lateinischen Ursprungs enthalten ist als in den deutschsprachigen Abstracts. In den folgenden Abschnitten werden mögliche historische Erklärungen für das Analyseergebnis angeführt, bevor dieses anhand einer geopolitischen Perspektive bewertet wird.

Historische Anreicherung des deutschen Wortschatzes

Roelke weist darauf hin, dass die deutsche Sprache traditionell durch einen Mangel an abstrakter Lexik gekennzeichnet ist. Der Mangel an abstrakten Begrifflichkeiten des Deutschen trat im 17. Jahrhundert zutage, als bedeutende wissenschaftliche Werke in englischer, französischer und italienischer Sprache erschienen, nicht aber auf Deutsch. Aufgrund des fehlenden abstrakten Vokabulars sahen deutsche Gelehrte sich genötigt ihre Werke in anderen europäischen Sprachen zu veröffentlichen, da die Ablösung des Lateins durch die europäischen Vernakularsprachen sich in der Frühaufklärung vorerst ohne die Beteiligung der deutschen Sprache vollzog.

Gezeitigt durch diesen akuten Bedarf an geeignetem wissenschaftlichem Vokabular, setzte es sich eine Reihe deutscher Gelehrter, unter ihnen Gottfried Wilhelm Leibniz, Heinrich Campe und Christian Wolff, zur „programmatischen Aufgabe die Entwicklung und Durchsetzung einer eigenen [deutschen] Wissenschaftssprache“ voranzutreiben, da sie „eine angemessene Sprache der Wissenschaften als Voraussetzung des wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts“ ansahen (Ricken, 1999, 24309).

Dieses Programm sollte auf den damaligen Gegebenheiten der deutschen Sprache aufbauen, die sehr wohl auch Vorzüge aufwies. Der Mangel an abstrakten Begrifflichkeiten, wie Gottfried Wilhelm Leibniz aufzeigt, wurde im Deutschen—zumindest teilweise—durch einen Reichtum an Konkreta kompensiert. Dies wird „insbesondere [bei Ausdrücken] im Bereich des Handwerks und der angewandten Wissenschaften [sichtbar]...für die es in der lateinischen Sprache ihrerseits keine Entsprechungen gebe“ (Roelke, 2018, 365). Leibniz erklärt, dass

die Teutschen ihre Sprache bereits hoch gebracht in allem dem, so mit den fünff Sinnen zu begreifen, und auch dem gemeinen Mann fürkommt; absonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunst- und Handwercks-Sachen, weil nemlichen die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftigt gewesen und die Mutter-Sprache dem gemeinen Lauff überlassen, welche nichts desto weniger auch von den so genandten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. (Leibniz in Roelke, 2018, 265)

Dennoch bedurfte es für den Ausbau der deutschen Wissenschaft einer Vielzahl an fehlenden abstrakten Ausdrücken. Diese wurden bemerkenswerterweise durch Wortschöpfungen von den Gelehrten kurzerhand ins Leben gerufen. Als einer der bedeutendsten Akteure in diesem Zusammenhang gilt Christian Wolff, der durch die Eindeutschung lateinischer Fachbegriffe im Rahmen der Jurisprudenz die Grundlage für den Aufschwung der deutschen Philosophie im 18. Jahrhundert legte. Viele seiner Wortschöpfungen, wie beispielsweise *Bewusstsein*, *Aufmerksamkeit*, *Bedeutung* und *Grundlage* wurden später in die Alltagssprache übernommen. Auch der Schriftsteller und Pädagoge Heinrich Campe zeichnet für eine Vielzahl an deutschen Wörtern verantwortlich, wie beispielsweise *Altertum* (für Antike), *Erdgeschoss* (für Parterre), *Zerrbild* (für Karikatur), *Schreckenherrschaft* (für Terrorismus), *Einzahl und Mehrzahl* (für Singular und Plural), *Gesichtserker* (für Nase) und *Zwangsgläubige* (für Katholiken). Es konnten sich zwar nicht alle von Campes Wortschöpfungen durchsetzen und manche davon dienten zeitweise der Belustigung, dennoch wird der Großteil von ihnen heute mit Selbstverständlichkeit dem deutschen Wortschatz zugerechnet. Der deutschen Sprache gelang es so, durch den Wortschöpfungskunstgriff erfinderischer deutscher Gelehrter, einen sprachwissenschaftsfähigen Status zu erlangen. Dadurch entwickelte sie sich trotz ihres Mangels an abstraktem Vokabular zu einer der bedeutendsten Wissenschaftssprachen Europas des 19. Jahrhunderts.

Historische Anreicherung des englischen Wortschatzes

Dieser Anreicherung der deutschen Sprache steht eine gänzlich andersgeartete Anreicherung der englischen Sprache gegenüber. Diese fand gegen den Willen der damals englischsprachigen Bevölkerung statt und nahm ihren Ausgang im Jahr 1087 mit der Invasion Englands durch Wilhelm den Eroberer. Durch die Herrschaft des normannischen Herzogs gelangten lateinische Wörter über die romanische Sprache der Normannen direkt ins Englische.

Die Verschmelzung der beiden Sprachen—nämlich jener der Eroberer und jener der Eroberten—bewirkte eine signifikante Bereicherung der englischen Sprache hinsichtlich ihres Wortschatzes und führte in vielen Bereichen zu einer Verdoppelung der Lexik, die an den sozialen Status der Anwender gekoppelt war. Ein Beispiel hierfür zeigt sich im Bereich der Tierbezeichnungen und der Esskultur. Während der germanisch-stämmige Ausdruck „cow“ (Kuh) von jener englischsprachigen Bevölkerung verwendet wurde, die Mahlzeiten zubereitete, wurde der lateinisch-stämmige Begriff „beef“ (boef) von der herrschenden normannischen Klasse verwendet, denen das Gericht serviert wurde. Ähnlich verhält es sich mit „chicken – poulet,“ „lamb – mutton“ und „pig – porc.“

Die Anreicherung der englischen Sprache durch die normannische Invasion ist wesentlich mitverantwortlich für den immens großen Wortschatz, den die englische Sprache heute aufweist und der ihr insbesondere einen Reichtum an lateinisch-stämmigen Abstrakta—wie aus der Analyse hervorgeht—verleiht. Doch auch die griechische Lexik ist im Englischen stark ausgeprägt. Der Historiker und Sprachtheoretiker Michael Gordin weist darauf hin, dass die englische Sprache heute eine höhere Anzahl an wissenschaftlichen Wörtern aufweist, die zumindest teilweise auf griechische Wurzeln zurückzuführen sind, als das gesamte altgriechische Vokabular. Zurückkommend auf das linguistische Kriterium des Wortschatzes zum Vergleich der Eignung der Wissenschaftssprachen Deutsch und Englisch, lässt sich also die Schlussfolgerung ziehen, dass Englisch hinsichtlich seines Wortschatzes aufgrund der lateinischen lexikalen Prägung gegenüber dem Deutschen einen Vorteil aufweist.

Fazit der komparatistischen Analyse

In diesem Abschnitt wurde gezeigt, dass die englische Sprache gegenüber der deutschen Sprache anhand der linguistischen Kriterien *Satzbau* und *Wortschatz* eine höhere Eignung als Wissenschaftssprache aufweist, während das Deutsche gegenüber dem Englischen hinsichtlich seiner *Wortbildungsmöglichkeiten* Vorteile zeigt. Ein numerisches Ergebnis von 2:1 für Englisch.

Welche Rückschlüsse lassen sich nun aus diesem Ergebnis ziehen? Ein möglicher Rückschluss wäre, dass Englisch den Wettbewerb um die Rolle als *lingua academica* aufgrund seiner linguistischen Eigenschaften berechtigterweise gewonnen hat und deutsche (und andere) Linguisten dieses Ergebnis wohl oder übel zur Kenntnis nehmen müssen. Die Tatsache, dass Deutsch drei grammatikalische Geschlechter führt, deren Zuordnung willkürlich erfolgt, und deren Artikel sich bei der Anwendung der vier Fälle verändern, wurde bis dato noch nicht in den Vergleich miteinbezogen, würde das Ergebnis aber tendenziell bestätigen.

Das Ergebnis ist, nichtsdestotrotz, nur bedingt aussagekräftig und der oben gezogene Rückschluss irreführend, da er wesentliche Faktoren außer Acht lässt. Unter Berücksichtigung der relevanten geopolitischen Faktoren zeigt sich nämlich, dass der aktuelle Sieg, den die englische Sprache im Wettbewerb um die globale *lingua academica* davonträgt, nicht auf linguistischen Eigenschaften beruht. Er beruht auch nicht, wie des Öfteren fälschlicherweise angenommen wird, auf sprachpolitischen Maßnahmen, die mit dem wirtschaftlichen Aufschwung englischsprachiger Länder im letzten Jahrhundert einhergehen, auch wenn diese die Bedeutung der englischen Sprache in der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation begünstigten (Gordin, 2017, 307).

Nichtsdestotrotz liegen die ausschlaggebenden Faktoren für die aktuelle Bedeutung des Englischen im geo- und gesellschaftspolitischen Bereich. Die Auswirkungen der beiden Weltkriege, die eine signifikante Zäsur in Europa, insbesondere aber in der modernen deutschen Geschichte darstellen, bedeuteten gleichermaßen eine Zäsur für den Einfluss der deutschen Sprache als Wissenschaftssprache, wie nachfolgender Abschnitt aufweist.

Diskussion – Geopolitische Perspektive

Es wurde zuvor schon erwähnt, dass die linguistische Perspektive der Wissenschaftssprachkomparatistik auf der Prämisse fußt, dass Sprachen aufgrund ihrer linguistischen Merkmale als *lingua academica* unterschiedlich gut geeignet seien. Weiterführend werden Ergebnisse der Wissenschaftssprachkomparatistik des Öfteren als Legitimation beansprucht, um sprachpolitische Maßnahmen zu beeinflussen oder zu rechtfertigen. Die Ergebnisse der vorliegenden linguistischen Analyse könnten dahingehend interpretiert werden, dass die englische Sprache, die eine regelmäßige Syntax aufweist und die lexikalisch stark von den Abstrakta lateinischer Termini geprägt ist, in ihrem Status als *lingua academica* sprachpolitisch förderungswürdig ist, beziehungsweise, dass sie diesen Status aufgrund ihrer linguistischen Merkmale errungen hat. Dieser Annahme sollen im Folgenden unter Hinweis auf gesellschafts- und geopolitische Ereignisse des vergangenen Jahrhunderts Argumente entgegengehalten werden. Dahingehend wird ein Abriss der Entwicklung der *lingua academica* seit dem 18. Jahrhundert dargestellt.

Zu diesem Zeitpunkt—Anfang des 18. Jahrhunderts—war die Gelehrtensprache Latein im Begriff von den europäischen Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch als lange vorherrschende *lingua academica* abgelöst zu werden und es war noch nicht absehbar, welche Sprache sich in weiterer Folge als dominante Wissenschaftssprache etablieren würde. Die vorherrschende Meinung zu jenem Zeitpunkt war, dass sich die Wissenschaft von nun an diverser Sprachen bedienen würde, ein Ausblick, dem man allgemein mit gemischten Gefühlen entgegenblickte. Der französische Mathematiker Louis Couturat wies darauf hin, dass jeder Gelehrte von nun an notwendigerweise „polyglotte“ sein müsse, um sich in seinem Wissenschaftsbereich adäquat informieren zu können. Doch diesem zeitintensiven und aufwendigen Ziel, so Couturat, würde die Wissenschaft selbst zum Opfer fallen (Couturat in Gordin, 2017, 107). Die Lösung für das sich abzeichnende „wissenschaftliche Babel Dilemma“ sahen viele Wissenschaftstheoretiker und Linguisten in der Erfindung von Esperanto, Ido oder Volapük—Kunstsprachen, die sich letztlich nicht durchsetzen konnten.

Die wissenschaftliche Mehrsprachigkeit war jedoch nicht nur mit praktischen Problemen konfrontiert, auch nationalistische Tendenzen machten die Handhabung der neuen *linguae academicae* zu einer sensiblen Frage. Dies wird von Michael Gordin folgendermaßen zum Ausdruck gebracht: „The French would never tolerate German; the Germans would never tolerate English; the English would tolerate nothing at all; and none of the rising nationalist movements would submit to any of these three“ (Gordin, 2017, 100).

Doch ungeachtet der nationalen Rivalitäten, begann Deutsch sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts als prominente Wissenschaftssprache zu etablieren. Mit der Errichtung des Kaiserreichs 1871 unter der Führung Preußens, setzte sich die nördliche Varietät des Deutschen als die Standardsprache durch. Zu diesem Zeitpunkt war die deutsche Sprache in vielen Bereichen der Wissenschaft, wie beispielsweise in der Chemie, bereits unentbehrlich geworden und Studierende aus aller Welt wurden zum Studium nach Deutschland gesandt (Gordin, 2017, 169). Abseits der Wissenschaft gab es zahlreiche Überlegungen zur Stellung der deutschen Sprache im Gesamtgefüge einer expandierenden deutschen Weltmacht. So meinte beispielsweise Friedrich Wilhelm Ostwald, ein deutschbaltischer Chemiker und Wissenschaftstheoretiker: „Überall, wo wir im Welttreiben mit unseren Mitmenschen zusammenkommen, und unsere gemeinsamen Interessen pflegen wollen, ist die unbedingt notwendige Voraussetzung die Handhabung eines gemeinsamen geistigen Verkehrsmittels, einer gemeinsamen Sprache“ (Ostwald in Gordin, 2017, 160). Den Schwierigkeiten des Sprachenerwerbs eingedenk werdend, schlägt Ostwald zu Beginn des ersten Weltkriegs weiterführend vor, dass

...für den praktischen Gebrauch zunächst in jenen [besetzten] Gebieten ein vereinfachtes Deutsch auf wissenschaftlich-technischer Grundlage herzustellen [sei]. In diesem müßten alle entbehrlichen Mannigfaltigkeiten, all jener für die Ästhetik so reizvolle ‚Reichtum‘ der Sprache, welche ihr Erlernen so ungeheuer erschwert, beseitigt werden, so daß dieses neue Verkehrsmittel, für welches ich den Namen *Weltdeutsch* vorschlage, von jedermann mit leichter Mühe erlernt und gebraucht werden kann. (Ostwald in Gordin, 2017, 161)

Mit Ende des ersten Weltkriegs, musste die deutsche Wissenschaftssprache zwar deutliche Einbußen in ihrer Stellung als *lingua academica* hinnehmen, doch erholte sie sich in der Zwischenkriegszeit wieder. Gordin erwähnt, dass deutsche Wissenschaftler mit Ende des zweiten Weltkrieges die größte Anzahl an Nobelpreisen erhalten hatte und die deutsche Sprache in vielen Wissenschaftsbereichen unentbehrlich geworden war (Gordin, 2017, 305).

Nichtsdestotrotz hatten die beiden Weltkriege einen Abstiegtrend eingeläutet, der nicht mehr aufzuhalten war. Als Folge des Krieges wurden deutsche und österreichische Wissenschaftler im Rahmen von weitreichenden Boykottmaßnahmen von internationalen Kongressen ausgeschlossen. Auch Fachzeitschriften weigerten sich in den Nachkriegsjahren beider Weltkriege die Werke deutschsprachiger Forscher zu publizieren (Gordin, 2017, 176).

Zusätzlich verlor die deutschsprachige Welt in einem massiven *brain-drain* während des zweiten Weltkriegs einen bedeutenden Anteil ihrer intellektuellen Elite. Im Hinblick auf die, nach dem ersten Weltkrieg schon geschwächte Bedeutung der deutschen *lingua academica*, tat der zweite Weltkrieg sein Übriges. Deutsch als die aufsteigende, potentiell globale Wissenschaftssprache, war nun endgültig entthront. Gordin bringt mit seiner Aussage die verheerenden und weitreichenden Auswirkungen des Nationalsozialismus in Deutschland und Österreich auf den Punkt:

Observed from a distance, it seems obvious that the Third Reich—which wrecked Germany’s economy, cities, and moral reputation, and committed the horrific atrocities of the Holocaust of European Jews and the slaughter of countless other innocents—was the great caesura of European history, and the history of the German scientific language. (Gordin, 2017, 188)

Ein bedeutender Anteil der geflüchteten deutsch-sprachigen jüdischen Wissenschaftler*innen emigrierte in die USA und nahm dort an dem stark wachsenden Forschungsgeschehen teil. Albert Einstein, der für seine emotionelle Verbundenheit mit der deutschen Sprache bekannt war und dessen Englisch bis zuletzt von grammatikalischen Fehlern geprägt war, schrieb an seinen Freund Otto Hahn, dem Mitentdecker der Uranspaltung, im Jahr 1948:

Die Verbrechen der Deutschen sind wirklich das Abscheulichste, was die Geschichte der sogenannten zivilisierten Nationen aufzuweisen hat. Die Haltung der deutschen Intellektuellen—als Klasse betrachtet—war nicht besser als die des Pöbels. Nicht einmal Reue und ein ehrlicher Wille zeigt sich, das wenige wieder gut zu machen, was nach dem riesenhaften Morden noch gut zu machen wäre. Unter diesen Umständen fühle ich eine unwiderstehliche Aversion dagegen, an irgendeiner Sache beteiligt zu sein, die ein Stück des deutschen öffentlichen Lebens verkörpert, einfach aus Reinlichkeitsbedürfnis. (Einstein in Gordin, 2017, 206)

In diesen Worten bringt Einstein die Haltung der westlichen Welt gegenüber Deutschland, und damit verbunden der deutschen Sprache, auf den Punkt. Deutschsprachige wissenschaftliche Medien, sofern sie nach Kriegsende noch existierten, wurden gemieden und boykottiert. Zahlreiche deutsche Wissenschaftler waren in Haft und selbst grundlegende Behelfsmittel wie Bücher und Zeitschriften waren rar in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die deutsche Sprache als *lingua academica* war gezwungen—gemeinsam mit dem Militärapparat Nazi Deutschlands—ihre Niederlage zur Kenntnis nehmen.

Gleichzeitig stieg die Bedeutung von Englisch als internationale Wissenschaftssprache mit dem wirtschaftlichen Aufstieg der USA zur Weltmacht. Es war jedoch, selbst noch in den 1960er Jahren keineswegs offensichtlich, dass es der englischen Sprache möglich sein würde, ihre Vorherrschaft in der wissenschaftlichen Kommunikation weiter auszubauen. In einer Studie aus Großbritannien im Jahr 1962 wurde Folgendes gemutmaßt:

It seems wise to assume that in the long run the number of significant contributions to scientific knowledge by different countries will be roughly proportional to their populations, and that except where populations are very small contributions will normally be published in native languages. (Hanson in Gordin, 2017, 307)

Ein weiterer nachteiliger geopolitischer Aspekt hinsichtlich der Wettbewerbsfähigkeit der Wissenschaftssprache Englisch war die Tatsache, dass dem britischen Imperium in weiten Teilen der Welt durch seine Kolonisationsgeschichte Feindseligkeiten entgegengebracht wurden. Dieser Widerstand ließ jedoch zur Überraschung viele Linguist*innen und Politikwissenschaftler*innen mit Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach, und wendete das Blatt dahingehend, dass die Anzahl der englischsprachigen Wissenschaftler durch die Bevölkerung in den ehemaligen Kolonien bereichert wurde.

Fazit der geopolitischen Perspektive

Die Gegenüberstellung der linguistischen und der geopolitischen Perspektive hinsichtlich der Entwicklung der respektiv aktuellen *linguae academicae* seit Beginn des 18. Jahrhunderts zeigt, dass die sprachwissenschaftlichen Vorzüge einer Sprache nur bedingt Einfluss darauf haben, welche Bedeutung einer Sprache auf internationaler wissenschaftlicher Ebene zukommt. Sofern gewisse grundlegende Bedingungen für eine *lingua academica* gegeben sind, beispielsweise im Bereich der Lexik, ist es jeder Sprache möglich sich, ungeachtet ihrer linguistischen Vorzüge oder Nachteile, im Wettbewerb um den Rang der *lingua academica* an den Start zu begeben. Die Trophäe wird, wie der vorhergehende Abschnitt zeigt, nicht aufgrund von sprachwissenschaftlichen Vorzügen, sondern aufgrund von geopolitischen Ereignissen und Dynamiken errungen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Monolingualität im internationalen Wissenschaftsgeschehen die einzige, beziehungsweise optimale Form der Kommunikation darstellt. Wie im nachfolgenden Kapitel dargelegt wird, hat diese zwar gewisse Vorteile, jedoch auch gravierende Nachteile, weshalb die abschließende Conclusio die Ausführungen dieser Arbeit mit einem Plädoyer für wissenschaftliche Mehrsprachigkeit schließt.

Conclusio – Ein Plädoyer für wissenschaftliche Mehrsprachigkeit

Laut CIA World Factbook (2020) sprechen 16,5 Prozent der Weltbevölkerung Englisch. Angesichts dieser Tatsache liegen die Nachteile der monolingualen wissenschaftlichen Kommunikation auf der Hand. „Die Entscheidung für das Englische als weltweite Wissenschaftssprache führt zu einer globalen monolingualen Kommunikationsgemeinschaft, die in der Wissenschaft immer exklusiver den Zugang zu Positionen, Ansehen, Einkommen und anderen Reputations- und Belohnungsformen bestimmt.“ (Mittelstraß, Trabant & Fröhlicher, 2016, 9) Der Verlust der Sprachenvielfalt verzerrt daher den Wettbewerb zugunsten angelsächsischer Forscher und wirkt dem globalen wissenschaftlichen Fortschritt entgegen.

Ein weiterer Aspekt, der in diesem Kontext von Relevanz ist, ist die Tatsache, dass Sprache nicht nur als Medium fungiert, das Wissen transportiert, sondern ein Konstruktionsprinzip bildet, welches Wissen formt. Forschung und Wissenschaft werden von der Sprache daher mitprägt. Dies bedeutet, dass wissenschaftliche Mehrsprachigkeit einen reichhaltigeren Forschungsoutput begünstigt (Mackiewicz, 2018, 260).

Wie stellt sich nun der Ausblick der gegenwärtigen Situation auf die nahe Zukunft dar? Die Tatsache, dass qualitativ hochwertige Übersetzungsprogramme zunehmend verfügbar sind, die es Forscher*innen diverser Ausgangssprachen erlauben in ihrer eigenen Sprache zu forschen und ihre Arbeit mittels machine-translation zu übersetzen und zu publizieren, gibt Anlass zur Hoffnung, dass wissenschaftliche Mehrsprachigkeit die Monolingualität der Forschung in absehbarer Zukunft ersetzen wird.

Literatur

Ammon, Ulrich (1998). Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen. De Gruyter.

Bußmann, Hadumod (1990). Lexikon der Spachwissenschaft. (2., völlig neu bearbeitete Auflage.) Kröner. (Kröners Taschenausgabe 452).

CIA (2023). The World Factbook. Aufgerufen am 16.03.2023 von <https://www.cia.gov/the-world-factbook/countries/world/>

Gordin, Michael D. (2017). Scientific Babel. How Science Was Done Before and After Global English. University of Chicago Press.

Lüttenberg, D. (2010). Mehrsprachigkeit, Familiensprache, Herkunftssprache. Begriffsvielfalt und Perspektiven für die Sprachdidaktik. *Wirkendes Wort*, 2, 299-315.

Mackiewicz, Wolfgang (2018). Argumente für mehr Mehrsprachigkeit im Wissenschaftsdiskurs In: Giessen, Hans, Arno Krause, Patricia Oster-Stierle, & Albert Raasch (Hg.): Mehrsprachigkeit im Wissenschaftsdiskurs: Perspektiven (S.255-268). Nomos.

Mittelstraß, Jürgen, Jürgen Trabant, & Peter Fröhlicher (2016). Wissenschaftssprache-ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft. Springer.

Ricken, Ulrich. (1999). Christian Wolffs Einfluß auf die Wissenschaftssprache der deutschen Aufklärung. In L. Hoffmann, H. Kalverkämper, H. Wiegand, C. Galinski & W. Hüllen (Hg.), 2. Halbband: Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft (2430-2441). De Gruyter Mouton. <https://doi.org/10.1515/9783110158847.2.26.2430>

Roelke, T. (2018). Geschichte der deutschen Sprache. C. H. Beck.

Thielmann, Winfried (2009). Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich: Hinführen – Verknüpfen – Benennen. Synchron.

Thielmann, Winfried (2010) . Wege aus dem sprachpolitischen Vakuum? Zur scheinbaren wissenschaftskulturellen Neutralität wissenschaftlicher Universalsprachen. In: Ehlich, Konrad (Hg.). Mehrsprachige Wissenschaft. Synchron.